Konfirmandengottesdienste
04. + 11. Mai 2025
Pfarrer Dr. Becks
über Lukas 13, 6-9

6Er sagte ihnen aber dies Gleichnis: Es hatte einer einen Feigenbaum, der war gepflanzt in seinem Weinberg, und er kam und suchte Frucht darauf und fand keine. 7Da sprach er zu dem Weingärtner: Siehe, drei Jahre komme ich und suche Frucht an diesem Feigenbaum und finde keine. So hau ihn ab! Was nimmt er dem Boden die Kraft? 8Er aber antwortete und sprach zu ihm: Herr, lass ihn noch dies Jahr, bis ich um ihn herum grabe und ihn dünge; 9vielleicht bringt er doch noch Frucht; wenn aber nicht, so hau ihn ab. *(Lukas 13, 6-9)*

In einem Dorf in China lebte ein Bauer -, der hatte ein Pferd.
Und weil er der einzige Bauer im Dorf war, der ein Pferd hatte, sagten die Leute im Dorf: "Oh, so ein schönes Pferd, hat der ein Glück!"
Und der Bauer antwortete**: "Wer weiß?!"**
Eines Tages, eines ganz normalen Tages, keiner weiß weshalb, brach das Pferd des Bauern aus seiner Koppel aus und lief weg. Am Abend standen die Leute des Dorfes am Zaun der leeren Koppel, manche grinsten ein bisschen schadenfreudig, und sagten: "Oh der arme Bauer, jetzt ist sein einziges Pferd weggelaufen. Jetzt hat er kein Pferd mehr, der Arme!"
Der Bauer hörte das wohl und murmelte nur: **"Wer weiß?!"**
Ein paar Tage später, sah man morgens auf der Koppel des Bauern das schöne Pferd, wie es mit einer wilden Stute im Spiel hin und herjagte: sie war ihm aus den Bergen gefolgt. Groß war der Neid der Nachbarn, die sagten: "Oh, was hat der doch für ein Glück, der Bauer!"
Aber der Bauer sagte nur: **"Wer weiß?!"**
Eines schönen Tages im Sommer dann stieg der einzige Sohn des Bauern auf das Pferd, um es zu reiten. Schnell war er nicht mehr alleine, das halbe Dorf schaute zu, wie er stolz auf dem schönen Pferd ritt. "Ah, wie hat der es gut!"
Aber plötzlich schreckte das Pferd, bäumte sich auf und der Sohn, der einzige Sohn des Bauern fiel hinunter und brach sich das Bein, in viele kleine Stücke, bis zur Hüfte.
Und die Nachbarn schrien auf und sagten: "Oh, der arme Bauer: Sein einziger Sohn! Ob er jemals wieder wird richtig gehen können? So ein Pech!"
Aber der Bauer sagte nur: **"Wer weiß?!"**
Einige Zeit später schreckte das ganze Dorf aus dem Schlaf, als gegen Morgen ein wildes Getrappel durch die Straßen lief. Die Soldaten des Herrschers kamen in das Dorf geritten und holten alle Jungen und Männer aus dem Bett, um sie mitzunehmen in den Krieg. Der Sohn des Bauern konnte nicht mitgehen. Und so mancher saß daheim und sagte: "Was hat der für ein Glück!"
Aber der Bauer murmelte nur: **"Wer weiß?!"**

Liebe Konfirmanden, liebe Gemeinde,

Wir sind oft sehr voreilig mit unseren Urteilen. Wir meinen zu wissen, was gut ist für unser Leben, für unsere Entwicklung, für unser Glück und Wohlergehen.

Wir meinen genau zu sehen, was uns dient und was uns schadet. Und darum behaupten wir selbstbewusst: Die und die Dinge muss man haben, erreichen, herstellen, die sind Voraussetzung, um ans Ziel zu kommen. Manche meinen inzwischen, man könne so ein erfülltes Leben regelrecht herstellen, selber konstruieren und die besten Voraussetzungen für ein perfektes Dasein schaffen.

Und manchmal, wenn noch nicht viel Zeit vergangen ist, dann sieht das so aus, als ob das auch so funktioniert. Aber -wir haben vor kurzem im Unterricht darüber gesprochen- wir wissen, dass die Realität kurioserweise oft eine ganz andere Sprache spricht: Gerade, das, was wir unbedingt vermeiden wollten, sogar ein Schicksalsschlag, kann zu unserer größten Möglichkeit werden. Und unser Master-Plan zum Erfolg führt nicht selten geradewegs ins Verderben. Unsere Existenz bleibt geheimnisvoll, unberechenbar, wild, wenig kalkulierbar, so sehr wir uns auch bemühen zu planen und zu steuern. Aber diese Paradoxie ist wahrscheinlich der Grund für die Würde des Menschen!

Der Kabarettist Hans-Dieter Hüsch, dessen 100. Geburtstag wir in diesem Jahr feiern, schreibt in seiner Biographie: „Ich verdanke mein Leben meinen Füßen!“ Was er damit meint, kann man danach erfahren. Seine Füße standen bei seiner Geburt nach hinten! Darum verbrachte er eine gewaltige Zeit seiner Kindheit und Jugend in der Kinderklinik von Süchteln, wo seine Füße immer wieder operiert wurden. Wo andere in seinem Alter Fußball spielten, war er ans Bett gefesselt. Dies aber gab ihm unendlich viel Zeit für Phantasie, zum Nachdenken, zum Lesen und Schreiben. Und wie wir alle wissen: Es wurde etwas Gigantisches, Großartiges, Unverwechselbares und Einzigartiges daraus.

Lasst euch also nicht einreden: Es gäbe ein Rezept für gelingendes Leben, eine Gebrauchsanweisung zum Erfolg oder gar einen Garantieschein zum Glück. Mag sein, es gibt in eurem Leben etwas, wo ihr denkt: Da habe ich ein Manko, da bin ich belastet, benachteiligt, nicht so wie die anderen oder hab schlechtere Voraussetzungen. Und vielleicht stimmt das sogar. Aber glaubt nicht daran, dass dies dann schon das letzte Wort über eurem Schicksal ist. Gebt Gott eine Chance! Gebt seinem Segen Raum und es können Dinge geschehen, von denen ihr nicht einmal ahnt, dass sie möglich werden könnten. Bewahrt Vertrauen!

Nun denkt ihr vielleicht im Stillen: Ach, der Pastor Becks, der will hier alles rosarot malen und vertrösten. Aber die Realität ist meist doch ohne solche Wunder. Aber Moment: ich will mit euch gar nicht über Wunder sprechen, sondern über die Art und Weise, das Leben anzugehen: Eben nicht alles nur zu planen und abzusichern, sondern offen zu bleiben für ungeahnte Gelegenheiten und überraschende Möglichkeiten. Auch ich habe das in meinem Leben erst

nach und nach erfahren. Dass man sich oft zu früh festlegt auf irgendwelche Bilder und Festschreibungen und so wenig offen bleibt für die Gnade Gottes, die jederzeit in dein Leben unvermutet einbrechen und alles verändern kann. Das Vertrauen darin, dass es immer wieder einen neuen Weg gibt, auch nach gewaltigsten Rückschlägen, das kann man üben, das kann man lernen.

Was man dazu braucht, ist vor allem Geduld. Man darf mitunter nicht zu voreilig die falschen Schlüsse ziehen und zu rabiat eingreifen. Das meint Jesus ja heute Morgen mit dem Gleichnis vom Feigenbaum, das wir eben gehört haben: Ein Mann hatte ja schon drei Jahre lang seinen Feigenbaum beobachtet, sicher auch fleißig gepflegt, gewässert und gedüngt. Aber immer noch keine Frucht, nicht das erhoffte Ergebnis! Darum befiehlt er dem Weingärtner, er soll den Baum abhacken, weil er denkt, dass er dem Boden nur die Kraft nimmt. Aber der Gärtner sagt: Gib ihm noch ein Jahr, lass ihn wachsen und entwickeln, greif nicht ein, dann wird es womöglich Überraschungen geben.

Unser christlicher Glaube, liebe Konfirmanden, lebt vor allem von dieser nachdenklichen und abwägenden Haltung der Hoffnung, die weit über die Grenzen des Vordergründigen und materiell Machbaren hinausgeht. Eine Grundhaltung, die sagt: Gott wird mein Leben auf eine gute Bahn führen und mich halten, wenn ich nur Vertrauen habe. Das ist die geheime Kraft, die wir Segen nennen. Dieser Segen ist unverfügbar, ein Geschenk Gottes. Aber gerade das gibt uns Freiheit und Mut!

Darum sagt Paulus: „Seid fröhlich in Hoffnung, geduldig in Trübsal und beharrlich im Gebet!“ (Römer 12,12). Denn wir sind schon längst gerettet, aber eben auf Hoffnung. Die Hoffnung, von der Paulus spricht, ist nichts, was man in irgendeiner Weise berechnen könnte: „Denn eine Hoffnung, die man sieht, ist keine Hoffnung“, sagt er. „Denn wie könnte man auf das hoffen, was man sieht? Wenn wir aber auf das hoffen, was wir nicht sehen, so warten wir darauf in Geduld!“ (Römer 8,24) Man könnte das Ganze auch schlicht so zusammenfassen: Wir brauchen uns nicht selber zu erlösen, weil wir bereits erlöst sind.

Liebe Konfirmanden! Vielleicht habt ihr im Unterricht und in der Zeit, in der ihr euch nun mit eurem Glauben beschäftigt habt, etwas gespürt von dieser Weite Gottes und von der Faszination des so ganz anderen ewigen Segens, der uns Eigenwilligkeit, Würde, Selbstbewusstsein, Mut, aber auch Respekt ermöglicht. Doch wahrscheinlich habt ihr auch erkannt, dass dies ganz und gar nicht die Herangehensweise unserer stetig höher technisierten und auf Computersystemen organisierten, postmodernen Lebenswelt ist. Nehmt das bitte mit: All diese Systeme haben eine entscheidende Grenze: Sie beruhen immer nur auf

der Struktur von Ja oder Nein, Strom oder Nicht-Strom, Richtig oder Falsch. Ein Computer kann nichts anderes als kühle Logik.

Lasst euch davon nicht ganz und gar umfangen und denkt hin und wieder an den chinesischen Bauern und sein abwägendes „Wer weiß?“ Das Leben ist nämlich mehr als Schwarz und Weiß! Bleibt nachdenklich, bleibt abwägend, mitunter skeptisch und, wenn es sein muss, auch kantig. Bleibt offen für Gottes unsichtbares Wort, das mehr ist als unsere noch so klugen Urteile. Dann gibt es womöglich doch Wunder. „Wer weiß?“ Amen.